

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein Totentanz
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Begreift immer noch nicht?“

„Nein.“

„Dann will ich dir vorderhand das Schreckhorn zeigen, vielleicht, daß sich dabei dein Gedächtnis besser entwickelt!“ Und ich fiel vor Scham und Schrecken beinahe aus dem Sorgenstuhl — Vater hielt mir den Brief meiner geliebten Anna Regentümpel entgegen. Ich erwiderte nichts — ich konnte nicht; nicht einmal die Augen aufzuschlagen wagte ich.

„Nun hab' ich dir was erzählt,“ tönte es da wieder an mein Ohr; „eine Moralpredigt schadet dir nur, wenigstens diesmal! Ich bin auch so einer gewesen wie du... Hol' mir jetzt noch einen Schwarzen und nachher setz' dich her und registriere!“ Ich flog hinaus und wieder hinein, brachte dem lieben Vater sein Labfal und begann sofort seine Privatbriefe zu registrieren. Es war dies meine allabendliche Beschäftigung. Ich fing an, in dem Kopierbuch zu blättern. Es war nur ein einziger Brief nachzutragen, an — Herrn Caspar Regentümpel in Grindelwald. Ich will aus einem gewissen Grunde diesen Brief

nicht hier anbringen; nur bemerken will ich, daß er seinen Zweck vollkommen erreichte. Mit ihm wurde die hoffnungslose Liebe zu der Limonadenanna aus meinem Herzen herausgerissen wie eine Mehlstaube aus dem Kartoffelacker. Wie die Arznei bei Fräulein Regentümpel anschlug, ward mir nicht vergönnt zu erfahren.

Ich las den Brief, weinte etwa anderthalb Duzend Tränen, ging hin und erhielt von meinem teuern Vater den Veröhnungsfuß.

Mit meinem Freund Abraham Borallet schloß ich hernach wieder Frieden auf unbestimmte Zeit.

„Gell, Abraham,“ sage ich zuweilen zu ihm, „das war doch damals ein dumme Geschichte mit der Regentümpel? Wenn's jemand erfährt, müssen wir uns ja genieren!“

„Ja,“ sagt er dann, „Regentümpel ist überhaupt sehr dumm, paßt für Mediziner absolut nicht! Messingtafel: Dr. med. Borallet-Regentümpel — wäre reiner Blödsinn, gut für Wasserdoktor!“

Ein Totentanz.

An der Originalität des heut uns vorliegenden Werkes, dem in der Kunst des Wortes und in der bildenden Kunst so viele seines Namens vorangegangen sind, wird keiner zweifeln, wenn wir gleich von vornherein sagen, wer der Held dieser Dichtung ist: es ist Ahasver, der Ewige Jude. Seiner bedient sich Asmaveth, der Tod. Er soll das Werkzeug sein, mit dem er das Volk der Juden, das Volk der Verheißung ausrotten, töten, vertilgen will. Das Meisterwerk des Todes

wäre getan, wenn der alte Glaubenswahn zu Spott gemacht würde, daß dies Volk des Glends all die stolzen Reiche dieser Erde überdauern werde. Die ganze Menschheit würde ihm zum Naube; denn mit dem Zukunftswahne wäre der Glaube an Wiederkehr aus seinem Reich vernichtet. So sollen seine Diener, Pest, Not und Krieg, den alten Hasser, des Stundenglas schon fast abgelassen, noch schonen, daß er ihm als Leichenbitter diene, der sein Volk zum Totenschmause laden soll. Daß er als eine Feuersbrunst sein Volk verzehre, des uralte zähe Wurzel der längst gelegten Art bis heut noch immer zu zäh gewesen ist.

Der Ewige Jude als Großpaladin des Todes, er kommt den meisten unter uns sicherlich etwas unerwartet in dieser Funktion. Wir sind dann freilich bald dabei, den Typus des grimmigsten Fanatikers, den er verkörpert, für die Rolle ganz geeignet zu finden. Dennoch müßte die Wahl auf den ersten Blick wenigstens poetisch etwas burlesk anmuten, träte nicht sofort die ganze Symbolik, die tiefere Bedeutung, die nicht nur dieser eindrucksvollen Legendengestalt, sondern dem geschichtlichen Untergang Jerusalems innewohnt, ins Bewußtsein. Ist man soweit, so fühlt man sich dann allerdings einem Griff von ganz verwegener Größe, tiefsten und erhabensten Möglichkeiten dichterischer Ausschöpfung gegenüber, daß einem fast bange werden möchte, ob nun solch wundervollem Vorwurf, wie er uns jetzt einmal gezeigt worden ist, auch wirklich die fassende und gestaltende Behandlung wurde.

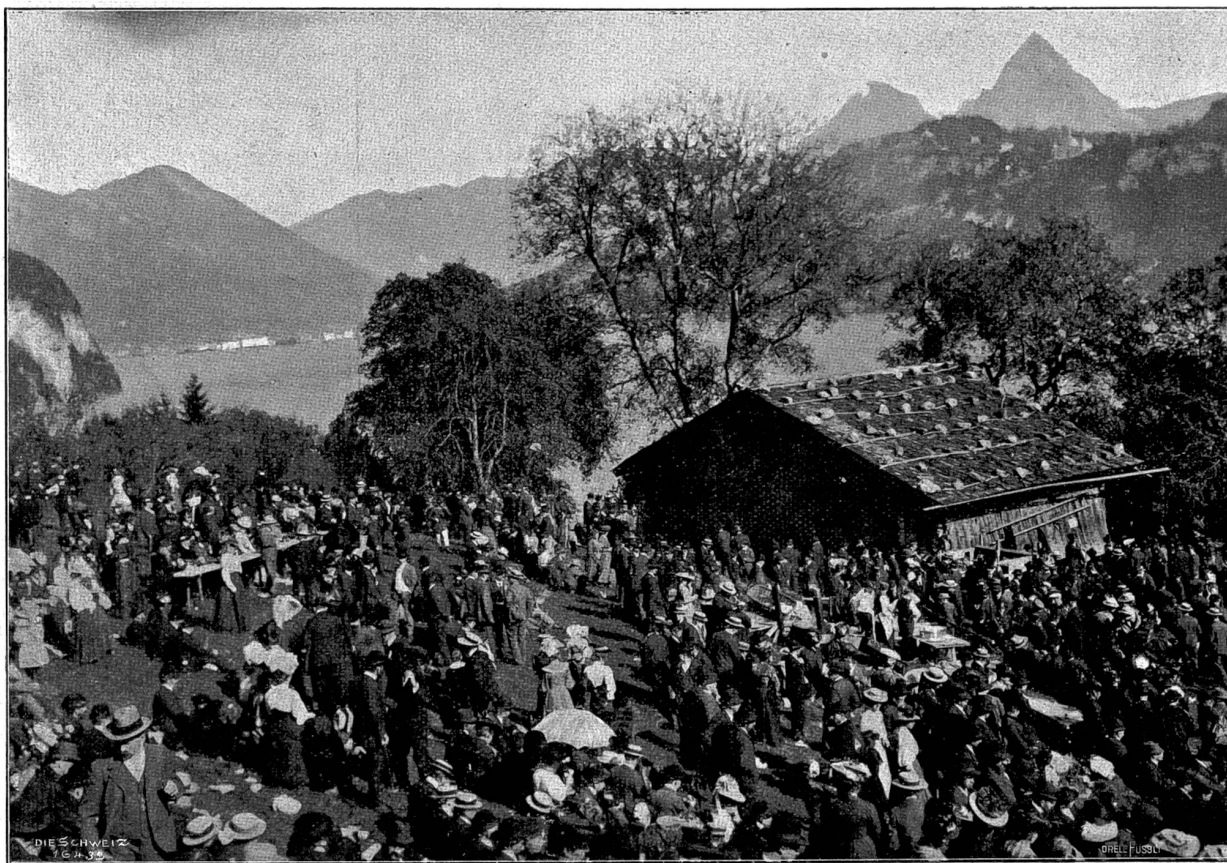
Die Form, in die der Stoff gegossen, ist gut gewählt. Es ist die dramatische des Mysteries. Das Mystery ist ja auch die alte kirchliche Aufführung, welcher der „Totentanz“ entstammt. Er ist ja (wie hier an anderer Stelle zu berichten Gelegenheit war) ursprünglich eine Aufführung und als solche dann von den Malern fort und fort abgebildet worden. Die Form des Mysteries war also die gegebene, wenn sie nicht schon aus technischen Gründen der Verwirklichung die einzig mögliche war.

Der Titel lautet: Ein Totentanz, Mystery in drei Akten mit einem Vorspiel von Johannes Lepsius. Großlichterfelde, Tempel-Verlag.

Das Vorspiel führt uns in die Passahnacht vor dem Aufstand gegen die Römer. Der Tod steht mitten auf dem Markt und betrachtet sich Jerusalem. „Die heilige Stadt mit ihrem Tempelhaus, noch ragt sie in gespenstisch weißem Glanze. Der Herr des Lebens ging hier ein und aus; die Stätte wählt' ich mir zum Totentanz.“ Er ruft sein Gefolge auf: den Krieg, die Not, die gelbe Pest. Sie sollen sich bereit halten. Wenn der Mann in diesem Hause da sein Werk besorgt, dann sollen



Denkstein für die Sänger des Rütlliedes
J. G. Krauer und Jos. Greith (Phot. Willy Schneider, Zürich).



Von der Rüttelfeier der Urkantone (13. Okt. 1907). Festteilnehmer auf der Rüttlwiese (Phot. Willy Schneider, Zürich).

sie antreten zur letzten, grausenvollsten Mordarbeit mit streng vereinten Kräften.

Hier vor dem Hause des Ahasver treffen sich jetzt die Verschwörer. Auf ihn hat die geheimnisvolle Weisung eines Toten ihre Hoffnung gewiesen, auf ihn, der selbst noch wie im Traume geht und von nichts weiß.

Er ist seit Golgatha verschollen, der ruhelos Gewordene. Aber alljährlich in der Passahnacht kann man ihn durch Jerusalems Gassen streichen sehen, sein Haus, wo noch seine erblindete Mutter weilt, besuchen und von da aus in den Tempel gehen, sein Gebet zu verrichten, dann wieder zu seinem Hause zurück. Er wird auch heut nicht ausbleiben.

Und er kommt. Sie wecken ihn aus seinem selbstentfremdeten, traumhaften Wandel zu prophetischer Ekstase. Ja, er will sie führen als ihr Prophet, und alles soll an die heilige Sache hingegeben werden. Der helle Tag sieht ihn den Aufruhr predigen. Den zu Besuch in die Stadt gekommenen römischen Legaten schlägt der Tod, Agrippa und die Königin werden verzagt und das führerverwaiste Römerheer im Engtal vernichtet.

Wir können nicht den ganzen Gang der Handlung schildern. Die Tragik seines feurigen Glaubens, daß nun der Tag angebrochen für Israel, erkennen wir, die es besser wissen, von vornherein. Die Tragik ergreift ihn aber noch vor der äußern Wendung im Ringen seines Volkes. Die Ekstase, in der er die Verheißungen der Vergangenheit durchlebt, bedrängt ihn mit Abrahams und mit Jephthas Beispiel. Ihm träumt, der alte Jehova verlange auch von ihm die Probe. Und ob das schließlich nur ein Traum, er folgt ihm wie ein Alp ins Leben, und wie er im erlösenden Glück, seine Tochter wohlbehalten wiederzufinden, ihr seine Freude aus seiner furchtbaren Angst erklären will, da graut ihr vor einem Vater, dem solches träumen kann, graut ihr vor der ganzen Atmosphäre dieses Fanat-

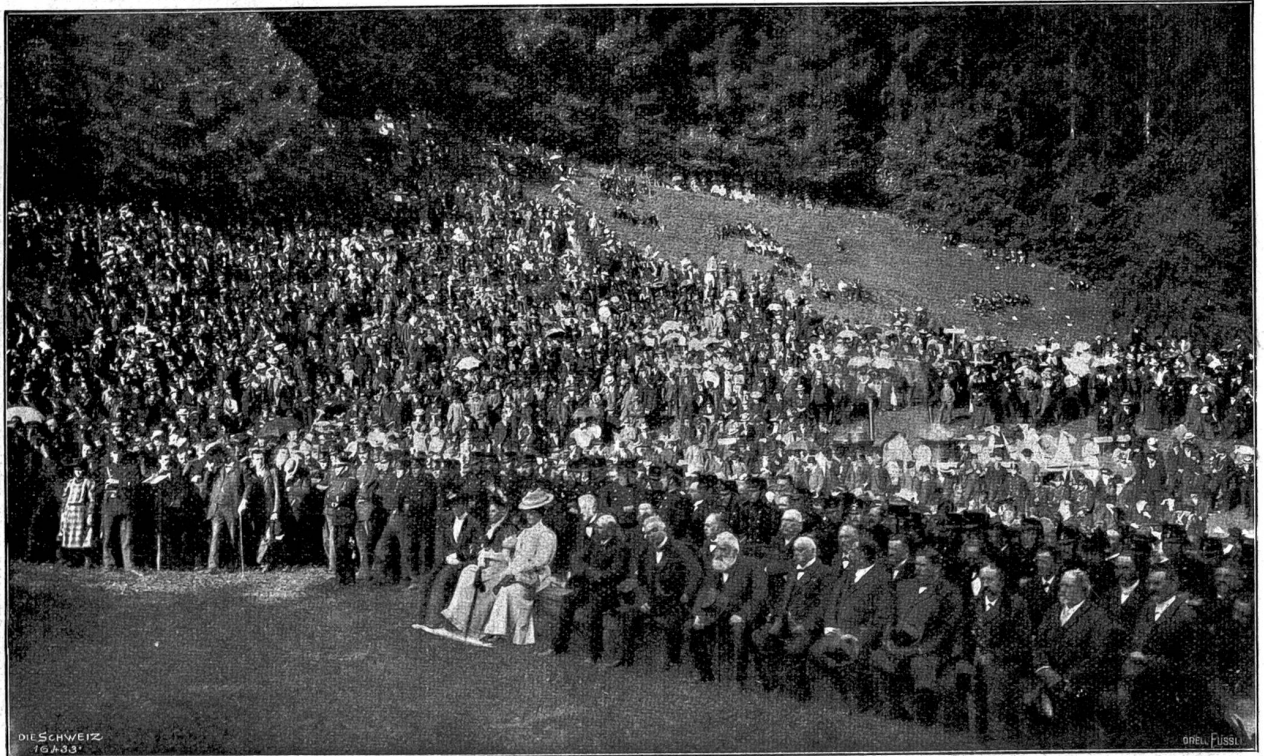
tismus. An die gehaßten Nazarener muß er sie verlieren, und um das Neuerste zu verhindern, muß er mit eigener Hand das Opfer vollbringen, das Opfer, für das Jephtha wenigstens den Sieg seines Volkes gehabt und das Abraham nur zur Versuchung auferlegt und schließlich doch nicht abgefordert worden ist. Bis zum äußersten hat er gebetet und gehofft, mit verzweifelter Inbrunst ruft er sein „Den Widder, Abraham, den Widder sende!“ zum Himmel, bevor er seinem schönen zarten Kind den Dolch ins Herz stößt.

So ergreifend sein Wahnwitz uns an die Seele geht — man sollte eine Steigerung nicht mehr für möglich halten — der Tragik höchste Höhe ist ja noch nicht einmal da. Er hat das Schrecklichste getan für seinen Glauben. Und nun?

Umsonst hat er die im Berg Nebo im tiefsten Geheimnis gehütete Bundeslade, das uralte Palladium seines Volkes, seinem erliegenden Volke gebracht. Umsonst hebt nun in fester Siegesgewißheit ein ungeheures Ringen an mit Titus' Heer. Die Mauern stürzen, und die Flammen greifen nach dem Tempel. Er kann es nicht glauben. Er reißt die Geseßestafeln aus der heiligen Lade und hadert zum Himmel um Trost, um das Wunder. Und da ihm das alte Erz nur immer sein uraltes ehernes „Du sollst“ entgegenhält, das trostlose „Du sollst“, das vor Feindes Schwert und Flammen versagende tote alte Rechnungswort, das keine Wunder, keine Hilfe hat, jetzt im höchsten Augenblick, da zerschmettert er sie lästernd auf den Stufen.

In diesen Versen ist Israels Geschichte monumental zusammengefaßt. Man fühlt sich unmittelbar an Michelangelos einzigen Stil erinnert vor dieser Gestalt des ewigen Juden.

Der Schänder des Heiligtums wird ergriffen. Nun hört man wieder das „Kreuziget ihn!“ Sie binden ihn ans Kreuz und gehen nach Nägeln suchen. Derweil bricht das Ende herein.



Von der Rütlifeier der Urkantone (13. Okt. 1907). Während des Festaktes. In der vordersten Sitzreihe von links nach rechts Bundesrat Brenner, Bundespräsident Müller, Bundesrat Zemp, Ständeratspräsident Adalbert Witz, der Landammann von Obwalden, Landammann Wilhelm von Uri, u. s. w. (Phot. A. Krenn, Zürich).

Eine kurze Schlußszene zeigt uns den kreuzbeladenen Hasver im Heimschleppen auf sein Haus. In der Tür erscheint ihm seine Gfther. Sie löst ihm die Stricke, befreit ihn vom Kreuz. Die Christen treten aus ihrem Haus und schauen andachtsvoll das Engelwunder. Er fühlt sich verdammt und zittert vor dem Urteil. „Er zürnt dir nicht. Er hat dir längst vergeben.“ Doch bleibt es bei seinem Wort: „Er, dem du unter seiner Kreuzeslast die kurze Raft an deiner Schwelle nicht gönnst, er ging zu seiner Ruh, doch du wirst wandern — bis er kommt!“

Werden wir an dem Mysterium Kritik üben? Wir müßten da zuerst über die Voraussetzungen eintig sein. Die schulgemäßen Kriterien der Dramaturgie haben hier keine Statt. Das heißt aber doch auch wieder nicht, daß eine Aufführung sich hinter dem Primitiven der Anlage schüßen müßte. Es wäre eine

auch künstlerisch ernst zu nehmende denkbar. Die äußern und innern Anforderungen wären große. Die geistlichen Spiele leben noch, leben wieder. Aber es sind volkstümliche Institutionen und Unternehmungen, und ihr Personal wird so wenig wie ihr nächstes Publikum mit der geistigen Atmosphäre dieses Werkes überzeugungsfräftig zu erfüllen sein. Dafür ist es von zuweilen ans Formlose streifender Ungezwungenheit. Die Sprache ist einfach und prächtig. Aber der Vorstellungskreis, dessen Träger sie ist, beläßt sie nicht immer auf dem Niveau der Unmittelbarkeit für die Vielen. Deswegen ist das Werk durchaus noch nicht als Buchdrama abgetan. Aber wir könnten uns eine Aufführung solcher Dichtung eher in England denken als auf deutschem Boden. Dort ist ja die Liebe zu den reichen, alten Mysteriensätzen wieder dran zur Tat zu werden. Dort wäre für heute der günstigere Boden. Wird es dabei bleiben?

E. Z.

Erhebung.

Wie strahlen die Firnen heut wieder zu Tal
Nach finsternen, traurigen Tagen!
So herrlich, es ist nicht zu sagen!
So prangten sie wohl, als zum ersten Mal
Der Schöpfer sie sah mit Behagen.

Bauwerke der Menschen, die größten der Welt,
Was seid ihr, was seid ihr dagegen?
Soviel der Bewunderung wir hegen
Für euch — zu den Domen der Alpen gestellt,
Muß all eure Größe sich legen.

Wenn neidische Sehnsucht den Sinn mir beschleicht
Nach Weltlust, die hier ich entbehre,
Wie heilt mich der Anblick, der hehre,
Der heiligen Bergwelt, die himmelhoch reicht —
Und Gott geb' ich wieder die Ehre.

Gottfried Straßer, Grindelwald.

Licht.

Und es ward Licht! Mein Gott, wie soll ich danken?
So hoffnungsfroh ich auch dem Wort vertraute,
So unverzagt ich nach dem Lichte schaute,
Ich war ergriffen, als die Nebel sanken.

Als alle Wesen Licht und Sonne tranken,
Da fühl' ich Tränen mir die Wimper feuchten,
Und mitten in dem langersehnten Leuchten
Stand ich verwirrt mit jagenden Gedanken.

So schweigt die Nachtigall beim Morgengrauen,
Wenn sie des Nachts in traurig süßen Klängen
Von ihrer Sehnsucht sang, das Licht zu schauen;

Doch wenn die ersten Strahlen niedertauen,
Verstummt sie jäh in ihren Nachtgesängen
Und sieht entzückt die morgenhellen Auen.

Maria Wyß, Locarno.